

Veranstaltungsbericht

»ÜBER DIE MAUER... LEBENSWEGE – LEBENSTHEMEN«

10. Zeitgeschichtliche Sommernacht der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

4. September 2013 | 19.30 Uhr | asisi Panometer Berlin am Checkpoint Charlie

Vor der Kulisse des Mauer-Panoramas im asisi Panometer Berlin begrüßte die Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Dr. Anna Kaminsky, die Gäste der 10. Zeitgeschichtlichen Sommernacht der Bundesstiftung Aufarbeitung. Ihr besonderer Dank galt dem Hausherrn Yadegar Asisi, der mit seinem Panorama einen eindrucksvollen Einblick in die alltägliche Normalität der Berliner Mauer geschaffen habe. Die in Berlin entstehenden neuen Bauten und Parkanlagen könnten oft die Tatsache aus der Erinnerung verdrängen, dass die Stadt einst von tödlichen Grenzanlagen geteilt gewesen ist, sagte Anna Kaminsky. Deswegen sei es wichtig, dass Erinnerungshilfen – wie z.B. die an einigen Stellen eingelassenen Pflasterstein-Linien - auf das einst monströse Bauwerk hinwiesen. So könne man sich heute vergegenwärtigen, was mittlerweile unvorstellbar geworden sei. Das 2012 eröffnete Mauer-Panorama von Yadegar Asisi, das innerhalb eines Jahres von mehr als 200.000 Menschen besucht wurde, entspreche diesem Anliegen in hervorragender Weise und habe sich innerhalb kürzester Zeit zu einem wichtigen Berliner Erinnerungsort entwickelt.

Im Mittelpunkt der Zeitgeschichtlichen Sommernacht 2013 standen die Erfahrungen von Menschen, die die Teilung Deutschlands und Berlins zum Gegenstand ihrer künstlerischen Arbeit gemacht haben. Auf dem Podium sprachen die Schriftstellerin und Ausstellungskuratorin Annett Gröschner, der Maler Thierry Noir und Yadegar Asisi. Die Diskussion wurde moderiert von Winfried Sträter (Deutschlandradio Kultur).

Die Berliner Mauer, so führte Winfried Sträter anfangs aus, sei hässlich und bedrückend gewesen. Zugleich habe sie, besonders in den 1980er-Jahren, eine „magische“ Anziehungskraft auf viele Künstler im Westen ausgeübt. Die Berliner Mauer sei „nie fertig“ gewesen. Sie erlebte ständige Veränderungen; zum einen, weil die Machthaber im SED-Staat sie zu optimieren versuchten, um jede Fluchtmöglichkeit zu unterbinden; zum anderen, weil sie auf westlicher Seite zu einer riesigen Leinwand nicht nur für Künstler geworden war. Nach dem Mauerfall sei das „sterbende Bauwerk“ ausgeschlachtet worden, bis heute unterliege es fortlaufenden Veränderungen. Die Mauer als Touristenattraktion gelte heute als das Symbol der Erinnerung an die Teilung Deutschlands und das menschenverachtende DDR-Grenzregime.

Eingangs erkundigte sich Winfried Sträter nach dem persönlichen Bezug der Podiumsteilnehmer zur Berliner Mauer und der jeweiligen Form ihrer künstlerischen Auseinandersetzung. Annett Gröschner wurde 1964 in Magdeburg geboren und kam 1983 zum Studium nach Ost-Berlin. Sie berichtete, wie sie die Mauer als junge Frau - ebenso wie die meisten DDR-Bürger - einfach ausblendete. Dass es diese Grenze irgendwann nicht mehr

geben könnte, sei für sie nicht vorstellbar gewesen. Entweder habe man die DDR verlassen, oder eben nicht; eine andere Option gab es nicht. Persönlich habe sie nie ausreisen wollen, erklärte Annett Gröschner. Nach dem Fall der Berliner Mauer konnte sie schließlich ihrem Interesse für die zuvor verschlossenen Archive der Partei und die Funktionsweisen des Staates nachgehen. Dieses in der DDR unerreichbare Wissen interessierte sie bis heute. 1995 entdeckte sie gemeinsam mit Arwed Messmer im Militärarchiv Potsdam die Negative von Fotografien, die die gesamte Berliner Mauer sowie die innerdeutsche Grenze dokumentieren. Diese ließ die DDR-Führung 1966 anfertigen, um bestehende Schlupflöcher zu finden und schließen zu können. Aus diesem Fund entstand 2011 das Buch- und Ausstellungsprojekt „Aus anderer Sicht. Die frühe Berliner Mauer“, in dem Annett Gröschner und Arwed Messmer die aus den aufbereiteten Negativen rekonstruierten Panoramen der Mauer aus dem Jahr 1966 zeigen. Gröschner betonte, dass die Schrecken dieser Grenze im Alltag kaum eine Rolle gespielt hätten. Doch zugleich habe die Teilung bei den DDR-Bürgern eine Art unbewusstes Trauma hinterlassen. Daher bedeute Aufarbeitung der SED-Diktatur für sie, die Mauer wieder „aus dem Körper raus“ zu bekommen.

Der 1958 in Lyon in Frankreich geborene Thierry Noir kam 1982 nach West-Berlin. Er fühlte sich angezogen von der Subkultur der Stadt, in der damals David Bowie, Lou Reed und Iggy Pop lebten. In seiner Wohnung in unmittelbarer Nähe zur Mauer habe er in den ersten Jahren eine erdrückende Tristesse erlebt, in der nie etwas passierte, berichtete Noir. Und um nicht verrückt zu werden, habe er 1984 begonnen, sich künstlerisch mit der Mauer zu beschäftigen. Dabei habe er als Franzose, anders als viele Deutsche, keine Berührungängste mit dieser Grenze gehabt. Jeden Tag habe er nun ein Stück Mauer bemalt und dabei seinen Stil entwickelt: die berühmten bunten Köpfe mit den großen Augen, Ohren, Nasen und Mündern. Die Köpfe trugen keine besondere Botschaft, denn das Malen an sich, so Noir, sei schon politisch gewesen.

Auf der Flucht vom Iran in die DDR kam Yadegar Asisi 1955 in Wien zur Welt. Sein Vater war unter der Regierung des Schahs Mohammad Reza Pahlavi als Kommunist wegen angeblichen Hochverrats getötet worden. Mit Mutter und Bruder wuchs Yadegar Asisi in Halle auf und absolvierte ab 1973 ein Architekturstudium in Dresden. Es sei nicht immer leicht gewesen, in der DDR ein Ausländer zu sein, so Asisi. Einerseits besaß er Privilegien, die den Staatsbürgern der DDR nicht vergönnt waren, wie beispielsweise seinen „roten Pass“, mit dem er die DDR jedertzeit verlassen konnte. Andererseits hätten er und seine Familie erfahren müssen, wie die Menschen ihren Frust und ihre Unzufriedenheit an ihnen, denen es besser zu gehen schien, ausließen. Aus heutiger Sicht habe er trotzdem eine schöne Kindheit gehabt. 1978 verließ er die DDR und landete schließlich in West-Berlin, wo er das Studium der Malerei an der Hochschule der Künste aufnahm. Mit der Mauer habe er keine Berührungängste gehabt. Im Gegenteil, sie habe ihn buchstäblich angezogen, weil er das Bedürfnis hatte, nach „drüben“ zu schauen. Von außen betrachtet, sei der Osten grau gewesen, erklärt Asisi, doch innen drin bunt. Gerade in Künstlerkreisen habe die repressive Politik der Staats- und Parteiführung eine solche kreative Energie freigesetzt, wie sie nach dem Mauerfall nicht mehr zu spüren war. Sie sei schlichtweg nicht mehr nötig gewesen.

Zum Schluss der Diskussion ging es um die Frage, welche Botschaft von der Berliner Mauer in der Gegenwart ausgehen könne und sollte. Überall auf der Welt stünden heute Segmente dieses Bauwerkes, die zu einem Symbol der Freiheit geworden sind, weil sie zeigten, so Noir, dass keine Mauer für die Ewigkeit gebaut ist. Schwierig sei es allerdings, der jüngeren Generation zu vermitteln, was es heißt, in einer Diktatur zu leben, sagte Gröschner. Dies funktioniere nur, wenn beispielsweise Schüler das Wissen über die Vergangenheit mit eigenen Erfahrungen oder den Geschichten ihrer Familien in Bezug setzen könnten. Asisi betonte zudem, dass die Auseinandersetzung mit der Geschichte nur dann relevant sei, wenn sie für die Gegenwart fruchtbar gemacht werde. So könne die Frage, wie die Menschen damals diese Mauer ertragen haben, zu einer kritischen Betrachtung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen führen und gleichsam zum Nachdenken darüber anregen, was wir ertragen wollen und was nicht.

Teresa Tammer